

Unterhaltendes und Belehrendes

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 51

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bücher für den Weihnachtstisch.

Werner Zimmermann: „Weltvaganant“. Berg-Verlag, Bern, 1920.

Ein merkwürdiges Erlebnisbuch! Ein junger bernischer Schulmeister verläßt die Berge, hängt sein Amt an den Nagel und geht in die Welt hinaus. Aus der Sicherheit in die dunkle Romantik und Gefahr Nordamerikas. Doch seine Fahrt ist nicht die eines Poeten, der Welt und Leben von einem distinguierten Rühmlichkeits-Standpunkt aus betrachtet, um darüber ein „geistreiches“ Buch zu schreiben. Es ist auch nicht der Bericht eines Wissenschaftlers, der uns statt des erwarteten Goldes dürres Laub in die Hand drückt. Und es ist nicht das pompöse Getue eines Salonabenteurers, der mit dem raffinierten Komfort unserer Technik, mit Blitzlicht und Büchse und einer Schar Trabanten den Urwald bereist. Es ist das unmittelbare Erleben eines harmonischen Menschen, eines Menschen, der nicht bloß sein Gedächtnis ausgebildet hat. Er geht mitten unter das Volk, das er bereist, arbeitet, leidet und freut sich mit ihm. Er ist ein Moderner. Oft treffen uns seine Gedanken wie ein Blitz, er sagt alles heraus, oft kurz, unverhüllt und da und da manchmal fast grausam. Tief ist er ergrißen von der Not der Zeit, von ihrem Suchen nach reineren, besseren Lebensbedingungen, nach wirtschaftlicher, sittlicher und vor allem religiöser Erneuerung. Mißtrauisch geworden an aller Autorität, sucht eine Faustnatur in heißem Ringen ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Wirklichkeit.

Der Schulmeister wurde in Amerika Drescher, Autogenschweizer, Säger, Bergarbeiter, Eisenbahnarbeiter. Er lernt die „Tramps“ von einer viel innerlicheren Seite kennen, als wie etwa Rosen im „Lausub“ erzählt. Und als ihn eine große Aufgabe in seine Heimat zurückruft, kommt er als Kohlenhändler über den Ozean, Neger und niedriges Volk sind seine Schiffs- und Speisefameraden, die er zu verstehen sucht, über die er nachdenkt.

Zimmermanns „Weltvaganant“ gefällt mir viel besser, als der berühmte „Vagabund“ Bonfels, ob schon dieser artistischer und in einem viel „abgeklärteren“ Stile geschrieben ist. Der „Weltvaganant“ wird zwar bei Leuten, die verinodert sind und an der „Geleisirantheit“ leiden, nicht verfangen, ja, er wird abgelehnt werden. Und die Schriftgelehrten werden ihre Not haben, ihn zu rubrizieren: Das Buch ist in seiner Art etwas vollständig neu. Die junge Generation aber wird Zimmermann jubeln! So denken, so empfinden wir! Das Buch hat Zukunftswert! S. Zulliger.

Walter Morf, Värse und Liedli von dinne und duk. Langnau (Bern), Heimgier & Cie.

Ein herziges Liederbüchlein — innerlich und äußerlich betrachtet — legt uns Walter Morf auf den diesjährigen Weihnachtstisch. Seit lange ist mir kein Gedichtbüchlein mehr in die Hand gekommen, das so restlos klar und eindeutig eine Dichterseelen widerpiegelt wie die

„Värse und Liedli“. Freilich findet man auch nicht bald eine so schlichte, ganz auf das volksmäßige Empfinden abgestimmte Poetennatur wie Walter Morf eine ist. Während fast alle lyrischen Dichter der Gegenwart untertauchen in den Brodem der Probleme und Ideen unserer aufgewählten Zeit, singt Walter Morf wie ein Finlein auf dem Apfelhäumchen von „Schäkeli“, und zwar in so reinen, lieblichen, trauten Weisen, daß man darob wieder jung wird und die Zeit vergeht wie einen träumenden Traum. Ja, hätten sie und je nur solche Weisen erklingen in der Welt! Wieviel schöner und ungetrübt würde es sich heute leben! — Und gleich neben dem blonden jugendfrischen Christuskopf des „Schäkeli“ steht dem Dichter das weißhaarige „Müeli“ im Gedächtnis. So zart und so dankbar sehnsuchtsvoll hat vor Morf nur ein Dichter sein „Müeli“ besungen, Josef Reinhart. Und ähnlich in stillem Poetengüde schwingen e Herzensöne wie jener findet Walter Morf, wenn er von seinen Kindern erzählt. „Heimelig“ ist es bei ihm um und um, „dinne“ und „duffe“: him „Metli“ auf dem Ofentritt wie unterm Nylabusch, im Matenbluest wie im Winternebel. — Ich habe die Empfindung, Morfs Erinnerungstarke, schlichte eindeutige Poesie komme so recht einem starken Bedürfnis unserer kampfmüden Zeit entgegen. Wohl uns, wenn dieses Bedürfnis zur Gesinnung der Menschen von morgen wird! H. B.

Schweizer Pestalozzikalender. Jahrgang 1921. Verlag K. J. F. & Cie., Bern. Fr. 2.90.

Wie mancher Bube und wie manches Mädchel freuen sich wieder auf den Pestalozzikalender, der ihnen gewohnterweise unter dem Weihnachtsbaum wartet. Es gibt wenige Bücher, die sich so lange und so unbedingt in der Gunst der Kinder behaupten wie Kaisers Kalender. Das macht der abwechslungsreiche interessante Inhalt und die hübsche Ausstattung. Es genügt darum, zu konstatieren, daß sich der neue Jahrgang auf der Höhe des alten hält. Aus dem broschierten „Schäkeli“, der wertvollen Zugabe des Kalenders, ist aber diesmal ein feingebundenes Büchlein geworden, was wir gerne als lobenswertem Fortschritt hervorheben. H. B.

Ruth Waldstetter. Der unnütze Mensch. Erzählungen. Verlag A. Franke, Bern. Geb. Fr. 6.—

Ruth Waldstetter gehört zu den feinfühligsten und tiefsten Schriftstellerinnen der Gegenwart. Sie packt die Zeitprobleme mit starkem Intellekt und reifem künstlerischen Willen an. Das Weh in der Welt, insbesondere das der Frauen, beschäftigt sie stark. Sie erhebt das Einzelschicksal zu typischer Gestaltung. Der „unnütze“ Mensch, der Kriegskrüppel, ist nur Symbol der Millionen, die am Weltkrieg ihre Jugend und ihr Lebensglück verloren haben; „die Frau“ ist bewußt ein Typische gehoben; ihr Schicksal ist das von Millionen; nur ein starkes inneres Erleben und Miterleben konnte die tiefen Herzenstöne fin-

den, die hier mitklingen. Das Buch ist ein Geschenkbuch feinsten Art. H. B.

E. Mäterich-Muralt. Wäre seit auf? Chindervärse und Schtückli. Verlag von A. Franke. Broschiert Fr. 2.80.

Das Versbüchlein enthält 35 Gedichtchen und verifizierete Gespräche mit einfachen, gutgewählten Stoffen aus dem Gesichtskreis der Kinder. Die Form ist einfach, flüssig und leicht lernbar für die Kleinen. Eltern und Lehrerinnen werden darum gerne zu dem Büchlein greifen, da an guten Kinderweisen bekanntlich kein Ueberfluß herrscht.

Josef Reinhart, „Heimelig Lüt“. Geschichte für zum Obes. Verlag A. Franke, Bern. Geb. Fr. 6.80.

Das Buch erscheint in dritter Auflage mit neuem von Rud. Müngers Meisterhand geschmücktem Cover. Es ist äußerlich und innerlich ein feines Ding. Der Sammeltitel trifft den Nagel auf den Kopf; wir wühlten den 9 Mundartgeschichten kein trefflicheres Kennwort zu geben als: „Heimelig Lüt“. Die Geschichten sind zum Vorlesen am Familientisch wie geschaffen. Wohl dem Haus, wo diese schöne Sitte noch besteht, und wohl ihm, wenn es Reinharts Bücher sein eigen nennt! H. B.

„O mein Heimatland.“ Schweiz. Kunst- und Literaturchronik. Herausgeber: Dr. G. Grunau. 1921. Verleger: Grunau, Bern, und Rascher & Cie., Zürich. Brosch. Fr. 5.—

Längst ist der „Grunau“-Kalender über das gewöhnliche Kalenderformat hinausgewachsen und zu einem der Schweiz. Kunst gewidmeten Jahrbuch geworden. Wie schon der letztjährige, betont auch der neue Jahrgang vorwiegend Holzschmitt. Der schweizerische Meister in dieser Technik, Ernst Würtemberger, schuf für den Kalender 12 feine humorvolle Monatsbilder. Außerdem steuert er noch vier weitere stimmungsvolle Holzschmitte bei. Als gewiegte Holzschmittkünstler lernen wir ferner Adolf Thomann und Ignaz Epper kennen. Ein reiches halbes Hundert anderer Künstler kommen in zum Teil trefflichen Reproduktionen zum Wort. Erwähnen wollen wir unter diesen nur die feine Kunstbeilage, die das Glasbild Albin Schweris „Mutter und Kind“ wiedergibt. — Der literarische Teil wird von 32 Autoren bestritten. Wir können in dieser Fülle keine Namen nennen. Im ganzen ein Buch, das für viele Abendstunden frohe Unterhaltung gewährt, das man gerne in seinen Bücherstapel einzieht. H. B.

Ein sozialistisches Programm. Von Leonh. Ragaz und Mitarbeitern. Preis Fr. 7.50. Verlag W. Trösch, Olten.

Die Entwicklung der Welt geht ihren Gang. Gegenüber früher leben wir heute bereits in einer Zeit, in welcher eine Reihe von sozialistischen Reformen verwirklicht sind. Aber immer neue Tore öffnen sich, neuen Ausblicken Raum gewährend. Ein solches Tor sozialer Reform tun uns Ragaz und Mitarbeiter

auf. Eine Fülle neuer Gedanken, Anregungen, Postulate, bewährter Grundsätze zieht vorüber. Kein sozial empfindsamer Mensch wird an diesem Buch achtlos vorübergehen können.

Niklaus Bolt, Jochem, der Jungbursche. Verlag Drell Fühl, kart. Fr. 7.—

Das letzjährige Buch des Jugendschriftstellers, Pfarrers „Kaspar Rüst“, zündete in impressionistischen Erzählbildern in die große Zeit der Reformation hinein. Diesmal will Bolt an der Gestalt des naturwüchsigem Gärners, der als Giehereiarbeiter in der Stadt aus edlem Idealismus heraus dem Jungburschentum verfällt, um dann, durch die Einflüsse der Heimat dazu gedrängt, wieder zum vaterländisch-christlichen Standpunkt zurückzukehren, die neueste Zeit beleuchten.

Das Buch will einer gesunden Sozialentwicklung das Wort reden; es verhält seine politischen Tendenzen nicht und ist in dieser Beziehung ehrlich. Nicht die Tendenz an sich fordert diesmal zur Kritik heraus, sondern die künstlerische Unzulänglichkeit der Darstellung. Wir vermissen die innere, die psychologische Begründung in der Handlungs- und Denkweise des Helden und der Nebenfiguren fast vollständig; dagegen redet der Verfasser beinahe auf jeder Seite aufdringlich über seine Auffassung von den Dingen. Das ist ein kapitaler Fehler des Buches. Und ein zweiter sei gleich genannt: Sein Stil ist stellenweise sehr anfechtbar. Wir lesen, mühsam verstehend, S. 58: „In meinem dunklen, schweren Beruf, nach zwei Seiten stets zu vermitteln, glänzte wie ein Lichtstrahl die Freude, aus diesem Jüngling der Hoffnung etwas rechtes zu machen...“ S. 63: „In dieser Wunde riß die Arbeitsfreudigkeit nicht.“ (Jochem hat am Arm die Haut verbrannt; die Haut wurde kurz vorher mit der Arbeitsfreudigkeit verglichen, die den fleischlichen Menschen zusammenhält, wie jene den leiblichen.) Und S. 67: „Jochem stieg die Sprossen der Leiter hinauf und bog dem Kinde die Aeste ein, das aus emsige Pflücken ging.“ Solche stilistische Nachlässigkeiten wie jene orthographische S. 69: „Schiden sie (Sie), was sie (Sie) an Honig erübrigen...“, empfehlen „Jochem“ nicht gerade als Jugendbuch. — Dies aber rühmen wir gerne: Die körperliche Erscheinung Jochems ist eindrucksvoll und plastisch gestaltet, das Arbeitsmilieu — die Gieherei — anschaulich geschildert, der Jungburschengeist mit Kraft und viel Wahrheit dargestellt. Die Zürcher Revolutionsvorgänge im November 1918 werden in uns mit dramatischer Lebendigkeit wachgerufen. Aber gerade hier empfinden wir die Schwere des Mangels an zeitlichem Abstand zwischen der Erzählung und dem Geschehen. Zu sehr lehnt sich Bolts Darstellung an die Zeitungsberichte an, als daß wir sie als objektiv oder gar künstlerisch empfinden könnten. H. B.

Verschiedenes.

Einfluß des Alters der Eltern auf die Gesundheit der Kinder.

Die Statistik, namentlich die medizinsche, ist oft recht grausam, weil sie jeden

Idealismus zerstört, den Menschen ganz unabhängig von seinen Gefühlen machen und ihn unter die Meinherrschaft der Vernunft stellen wil. Sie sagt in trockenen Zahlen z. B.: Wenn du willst, daß deine Kinder an Geist und Körper gesund und kräftig sein sollen, so daß sie den Fährlichkeiten des Lebens mit Erfolg Widerstand leisten können, dann darfst du nicht den willkürlichen Weissagungen des schelmischen Amor verblendet Folge leisten, sondern mußt dir eine Lebensgefährtin wählen, welche nach Konstitution und Alter zu dir paßt. Namentlich über das Alter der Eltern in bezug auf die Gesundheit der Kinder hat sich in den letzten Jahren das statistische Material ziemlich angehäuft. Darnach stammen die schwächsten Kinder im allgemeinen von den jüngsten Müttern ab, und die stärksten Kinder haben Väter von 30—40 Jahren. In Ehen, wo die Frauen etwas älter sind als die Männer, wird die Lebenskraft der Kinder nicht beeinflusst; ist der Vater bedeutend älter als die Mutter, so hat dies ungünstige Folgen für die Lebensdauer der Kinder. Am günstigsten gestaltet sich die Gesundheit der Kinder aus Ehen von Müttern zwischen 20 und 30 Jahren mit Vätern, die 10 Jahre älter sind; weniger günstig, wenn die Väter jünger als die Mütter, oder aber 20 Jahre älter sind. Besonders auffallend ist die Verringerung der Lebensdauer bei Kindern aus Ehen von Männern, welche sehr junge Mütter, unter 20 Jahren, heiraten. Dies ist namentlich unter den Arbeiterklassen der Fall und trägt entschieden zur großen und frühen Sterblichkeit von deren Kindern bei.

Die Resultate dieser Altersstatistik fassen wir am besten in folgenden Sätzen zusammen: Mädchen sollen nicht heiraten, ehe sie 20 Jahre alt sind; Frauen (oder Mädchen) unter 30 Jahren tun gut, Heiraten mit Männern von über 50 Jahren zu vermeiden;

Frauen, welche über den Anfang der 30er Jahre hinaus sind, sollen sich nicht mit Männern unter 30 Jahren verheiraten;

Alte Männer sollen nicht junge Frauen nehmen;

Männer sollten nicht Mädchen unter 20 Jahren heiraten;

Männer von 20—30 Jahren mögen ihr Herz nur solchen Frauen schenken, die den Anfang der 30er Jahre noch nicht überschritten haben;

Männer im Alter von über 50 Jahren sollen nur solche Frauen wählen, welche über 30 Jahre alt sind.

Im allgemeinen stimmen ja diese Resultate der Statistik mit Brauch und Sitte überein, wenn auch Gott Amor immer einmal durch einen besonders genialen Schemenstreich alle Vernunft über den Haufen wirft. Aber nochmals hervorgehoben und betont sei namentlich die Tatsache, daß Kinder von Müttern unter 20 Jahren an Lebenskraft und Lebensdauer am ungünstigsten unter allen Menschenkindern dastehen!

Spruch.

Sich der Gegenwart erfreuen,
Nichts Voraangens bereuen,
Doch's in Zukunft besser machen,
Wiß, das sind die rechten Sachen.

Sander's.

Konzertbesprechung

3. Kammermusik-Aufführung.

(Vom 14. Dezember.)

Bekanntlich fällt Ludwig von Beethovens Geburtstag auf den 16. Dezember 1770. Es war somit gegeben, am Vorabend des 150. Gedenntages ausschließlich Werke des großen Meisters zur Aufführung zu bringen.

Die beiden Streichquartette op. 18 und op. 130 sind uns vom Frühjahr her noch in bester Erinnerung, abgesehen von der großangelegten Schlußfuge zu Beethovens letztem Quartett, die in Bern erstmals zur Aufführung gelangte. Im erstgenannten Quartett hörten wir noch einmal die sprudelnde Kraft des jugendlichen, auf Haydn und Mozart aufbauenden Beethoven, während seine letzte Schöpfung auf dem Gebiete der Kammermusik uns erneut die ungeheure Vielseitigkeit des großen Tonichters in Erinnerung ruft. Adagio, Allegro, Presto, Andante, Allegro assai lösen sich in bunter Reihenfolge ab und atmen in gleichem Maße schlichte Ergebenheit, jubelnde Freude, Innigkeit und Anmut. In der Cavatina aber bietet uns Beethoven ein Klagekied dar, das tief zu Herzen spricht. Er selber sagte davon, wie uns Beider zu berichten weiß: „Nie hat meine eigene Musik auf mich einen solchen Eindruck hervorgebracht; selbst das Zurückempfinden dieses Stüdes kostet mich immer eine Träne.“ An der hinreißend schönen Wiederabe dieses Satzes hatten die vier Künstler in gleicher Weise Anteil. Neben Brun und Lehr war es auch Carraux und Blume vergönnt, hier ihre ganze Empfindungskraft zur Geltung zu bringen, denn Beethoven überläßt darin jedem einzelnen Instrument abwechselnd die Führung. Die Fuge erschließt nochmals die grenzenlose musikalische Gestaltungskraft Beethovens, ohne indes den Eindruck noch zu verstärken; sie wirkt mehr problematisch. Darin dürfte wohl der Grund liegen, daß sie später durch das Finale, eine wahre Hymne auf die Lebensbejahung, ersetzt wurde.

Eine willkommene Abwechslung wurde durch die Einfügung des D-dur-Trios für Klavier, Violine und Violoncello geboten. Franz Joseph Hirth erfreute vor allem durch die vornehme Zurückhaltung, mit der er sich in seine Aufgabe vertiefte. Das prächtig ausgeglichene Zusammenspiel kam besonders im Mittelsatz „Largo assai ed espressivo“ zu schönster Wirkung. Dem Frage- und Antwortspiel wurde eine eigentümlich überirdisch anmutende Wiedergabe zuteil.

So gestaltete sich denn der Abend zu einer schlichten, eindrucksvollen Gedenntagefeier im wahren Sinne des Wortes. Die Mitwirkenden waren sich aber auch der ganz besonderen Bedeutung des Anlasses wohl bewußt. Ihr Spiel war von innigster Hingabe getragen. D-n.

Es wird in der Welt mehr Glück gesucht, als erlebt.

Bei der ersten Liebe glaubt man immer, es sei die letzte, und bei der letzten, es sei die erste.

Die Schminke soll den Geburtschein korrigieren.

Unechter Schmuck.

(Nachdruck verboten.)

Vor wenigen Jahren noch schien es einer Frau von gutem Geschmack unmöglich, unechten Schmuck zu tragen. Heute denkt man bereits etwas anders. Damen, die sich auf ihre gediegene Toilette etwas zugute tun, beginnen Schmuck zu tragen, der nicht ausschließlich aus dem Bijouteriegeschäft stammt, wenn er nur zur Toilette paßt und modern ist. Das will nicht heißen, daß der Geschmack unserer Frauen sich verschlechtert hätte, sondern das spricht für die Schmuckstücke selber. Nicht mehr haftet dem unechten Schmuck der Charakter des Billigen, Kunst- und Geschmacklosen an, das ihn schon auf den ersten Blick auszeichnete. Um den sogenannten unechten Schmuck bemühen sich heute Kunstgewerbetler und Künstler; in ihm gibt sich ein gutes Stück Erfindungsgeist der Neuzeit kund. Nicht mehr begnügt sich der unechte Schmuck mit irgendeinem Material, das sich in alle möglichen Formen pressen läßt, um als billige Dutzendware auf den Markt geworfen zu werden. Wahre Kunstwerke sind es oftmals, die heute das Mercerie- und Bonneteriegeschäft ausstellt und das den Hals oder den Arm der Dame ziert. Es war natürlich unvermeidlich, daß Hand in Hand mit dem Aufschwung, den der unechte Schmuck nahm, auch der Wert der Ware gestiegen ist. Nicht selten reicht der Preis des unechten Schmuckstückes an die Höhe des echten hin. Zieht man aber die Kunst, die sich in solchen Stücken ausdrückt und die Wahl des Materials in Betracht, so muß der Begriff von unecht als zu weitgehend bezeichnet werden. Der gerade um die Erstellung des Materials bemüht sich die Erfindung in weitgehendstem Maße, in dem Bestreben, dem Kunstgewerbetler oder Künstler etwas in die Hand zu geben, das im Verhältnis zu seiner Arbeit steht.

Die Mode verlangt gegenwärtig vor allem Ketten, und zwar hauptsächlich Kugelfetten: halblange und ziemlich eng

an den Hals anliegende, und so lange, daß sie mehrfach um den Hals geschlungen werden können. Galalith ist das Material, das heute für diesen Artikel mit Vorliebe verarbeitet wird. Wer sollte glauben, daß dieser farbenschöne Stoff, aus dem auch wunderhübsche Anhänger ausgefertigt werden, aus den preislichen Kassen besteht. Billig ist eine Galalithkette absolut nicht; besonders seit dem Kriege hat sich dieses Material so sehr verteuert, daß viele Kaufleute nur mehr Anhänger oder dann ganz kurze Ketten einkauften und in die Schweiz brachten. Mit Vorliebe werden die Anhänger in Ermanglung einer Kette an einem langen Band getragen, dessen eine Seite dunkel und die andere hell ist. — Neben der Galalithkette taucht als Neuestes vom Neuen die Kette aus ganz gewöhnlichen aber hübsch bemalten Bohnen- oder Pflüschkernen auf, — eine Mode, die auch von unsern Kunstgewerbetlerinnen aufgegriffen wird.

Die halblangen Ketten, deren Perlen gegen die Mitte zu am größten sind, bringt wunderhübsche Gebilde. In den wunderbarsten Farben und Färbungen leuchten die Perlen, vom dunkelglühenden Rubinrot bis zum zartesten Rosa, die verschiedenen Nuancierungen des Bernstein. Mancher Vorteil ist diesen unechten Perlen gegenüber den echten zu eigen. So zeichnen sich die Ketten aus Jetonit dadurch aus, daß sie viel leichter sind als echtes Material und nicht wie Glas sich kalt anfühlen. Jetonit, ein neues Material, ist eine Abart von Jet, das seinen Namen von jeter = werfen, zufolge des Verfahrens, das ihm zugrunde liegt, ableitet, doch weniger zerbrechlich als dieser. Unter die Schmuckstücke, die an der Grenze von echt und unecht stehen, sind auch die Ketten aus Perlmutterperlen zu rechnen. Bernstein, das dato ebenfalls in die Mode rangiert, ist heute sehr schwer erhältlich und ordnet sich bereits in die echten Schmuckstücke ein, besitzt aber sehr glückliche Nachahmungen.

Eine Neuheit, die von Bijouterien so-

wohl als von Mercerien und andern Geschäften angeboten wird, sind die Anhänger aus Elfenbein. Eine Imitation des sehr teuer gewordenen Elfenbeins ist das sogenannte Zwoirine, das aus gepulvertem Elfenbein hergestellt wird und auch von Kennern schwer vom echten Elfenbein zu unterscheiden ist. Dieses Schmuckstück ist es, dem sich Kunst und Kunsthandwerk besonders liebevoll annehmen. Vom Einzudendsten sind die ausgefertigten Arbeiten; bewegten sie sich früher fast ausschließlich im Münchner Barock, so kommt heute auch das moderne Wiener Genre zum Durchbruch. Aber auch aufgelegte Motive sind sehr beliebt. Besonders eigenartig nehmen sich ägyptische Motive, unter denen der Käfer dominiert, aus.

Große Mode sind noch immer die Sklavenarmbänder: in solchem Maße haben sie sich Eingang verschafft, daß sie an Modeorten wie Paris die goldenen und silbernen Armreife so gut wie gänzlich vertrieben haben. Meist werden sie aus Celluloid in den verschiedensten Färbungen und Nuancierungen hergestellt, dann aber auch aus farbigem Glas und aus Zwoirine, welches letzteres auch mit Gold oder Silber und farbigen Steinen eingelegt wird, wodurch der Reif Schönheit gewinnt. Die Modedame begnügt sich aber nicht mehr nur mit einem Reif oder mit zweien, einem am Ober- und einem am Unterarm, sondern streift eine ganze Anzahl an den Arm, und zwar in mehreren Farben. Auch bei Kindern hat die Mode der Sklavenarmbänder Eingang gefunden; die runden Ringe aus Celluloid können kleiner gedreht werden, wenn man sie kurze Zeit in heißes Wasser legt. Die neueste Mode ist aber vom glatten Reif bereits abgegangen und bringt Reife, die in einem oder in zwei Schlangenköpfen enden, auf den Markt. Will man sich etwas sehr Schönes, Farbenfrohes leisten, so wählt man unter den Armbändern solche, deren Schlangenköpfe mit glitzernden, bunten Steinen, Goldziselierungen usw. aus Kunstvollste geziert sind. H. C.

Als sinniges und schönes Weihnachtsgeschenk
empfehlen wir das Büchlein

„Am Heidewäg“. Es Lied us em Seeland

von Walter Morf. Fr. 1.80

Eine hübsche, spannende Geschichte in Berner Mundart.
Zu beziehen beim Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9.

Empfehlung.

Unterzeichneter empfiehlt sich für alle in sein Fach einschlagenden Arbeiten aufs beste. Solide, saubere Arbeit zugesichert. Bescheidene Preise. 330

Robert Meyer
Schuhmacher

Marktgasse 5, Bern.



für Ihre
Schuhe
FABRIKANTEN
BÜRKE & CO
ZÜRICH

Spazierstöcke

in gros-er Auswahl
Fr. Schumacher, Drechsler,
Kessergasse 16 304

Spezialgeschäft

für **schwarze Stoffe** und
sämtliche **Trauerartikel** von
W. Pezolt

Bärenplatz 6 BERN Bärenplatz 6
Telephon 4162 319

Bienen-Honig

Italienischer

samt neuer Blechbüchse
garantiert echt, reinen, weissen,
wirklich gute Qualität, versendet
5 Pfund zu Fr. 12 60, 10 Pfund
zu Fr. 24. — per Nachnahme. Für
diesen Honig erhielt ich garantiert
freiwillige prima Zeugnisse mit
Nachbestellung. 327

G. Schelbert-Pfyl, Muotatal.

Inserate haben in der Berner Woche Erfolg.